

Der Seelenwächter - Predigt zum 26. April 2020 (Pfr. Rüdiger Thurm)

Wer vom römischen Stadtzentrum aus der Via Appia, der alten Römerstraße, Richtung Süden folgt, der gelangt auf der Höhe einer parkähnlichen Grünanlage zu einem alten steinernen Tor. Dieses Tor weist den Weg zu den Katakomben des Callixtus. Wer das Tor durchschreitet und 20 Meter tief die Treppen hinuntersteigt zu diesen frühchristlichen Begräbnisstätten aus dem 2. und 3. Jahrhundert, der gelangt in ein Gewirr von kilometerlangen Tunneln, Grabkammern und Räumen tief unter der heutigen pulsierenden Metropole. Als Besucher begeben wir uns tatsächlich auf eine Zeitreise.

Aber dies ist mehr als nur eine Zeitreise: Oben in der Stadt Rom beeindruckt prächtige Sakralbauten, die von der Macht und Größe der Kirche künden - aber hier, 20 Meter tiefer, unter der Erde, offenbart sich eine andere, ältere Seinschicht der Kirche. Aus einer früheren Zeit, als Pracht und Reichtum und große Gebäude, Goldglanz und Herrschaftsanspruch noch nicht zu den Erscheinungsmerkmalen einer christlichen Gemeinschaft gehörten. Als man sich noch in den Häusern traf, oft heimlich und in kleiner Runde. Oder eben auch hier unten, tief unter der Erde.

Doch gerade die Christen jener ersten, bescheideneren Jahrhunderte hatten ein ausgeprägtes Gespür für starke Symbole und Bilder. Zu den beeindruckenden Motiven der Kunst in den Katakomben gehört zum Beispiel der sagenumwobene Feuervogel Phoenix, der lebendig und siegreich aus seiner eigenen Asche emporgestiegen sein soll: Ein Symbol der Auferstehung.

Und auch ein weiteres, starkes Bild ist hier unten immer wieder zu finden: Jesus als Hirte.

Aus der Mitte des 3. Jahrhunderts etwa stammt ein Deckengemälde, das sich in den Callixtus-Katakomben befindet. Jesus, der Hirte: als Schirmherr schwebt er über der kleinen christlichen Gemeinschaft, die sich hier unterirdisch versammelt haben muss. Mit kräftigen Pinselstrichen ist er schwungvoll gezeichnet.

Was für ein jugendlicher, anmutiger Hirte. Und nicht ein kleines Lämmchen, sondern ein richtiges ausgewachsenes Schaf trägt er auf der Schulter, hält es mit der Linken, während er mit der Rechten einen Wassereimer schwingt - oder transportiert er die Schafsmilch darin? Er scheint jedenfalls zu wissen, was er tut, und blickt den Betrachter direkt an.

Der gute Hirte. Der heutige Sonntag, der 26. April, steht ganz in seinem Zeichen, und meine Gedanken an diesem Sonntag deshalb auch. Der Sonntag vom guten Hirten, so wird dieser Tag heute auch genannt.

Jeder Konfirmand kennt den 23. Psalm - auch ihr Konfirmandinnen und Konfirmanden, die wir heute eigentlich konfirmiert hätten in unserer Stiftskirche:

Aufgeschoben, leider. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Auch ihr kennt diese Worte:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.“

Gott schenkt mir neue Lebenskraft, gibt mir wieder Mut, heißt das.

Auf den Hirten und König David soll dieser 23. Psalm zurückgehen.

Das Bild vom Hirten Jesus in der Katakombe hat also eine noch über 1000 Jahre ältere Vorgeschichte. Jesus bezieht sich auf diesen Psalm, wenn er von sich selber die Worte sagt: „Ich bin der gute Hirte.“ So steht es im Johannesevangelium, im 10. Kapitel. Und das ist übrigens der Wochenspruch für diese neue Woche: „Jesus sagt: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Dieses Bild vom Hirten hat sich den ersten Christen eingeprägt. So haben sie Jesus gesehen, sein Vorbild, seine Fürsorge, seine Hingabe. So haben sie ihn sich vor Augen gestellt, ihn sich eingeprägt als ihren Beschützer und Begleiter. Das ist Kirche in ihrem Ursprung: Die Herde des guten Hirten.

Von Jesus, dem Vorbild und Hirten lesen wir in einem Abschnitt aus dem 1. Petrusbrief im 2. Kapitel (Vers 21 bis 25):

Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Auf Petrus, den Jünger Jesu, soll dieser Brief zurückgehen. Sein Brief ist voller starker Bilder, so wie die Katakomben jener ersten Christen.

Und darin dieser Abschnitt von Jesus als Vorbild mit seinem Weg ans Kreuz. Diese Sätze sind ursprünglich speziell an ganz unfreie Menschen in der Gemeinde gerichtet, an Sklaven nämlich, die Christen geworden sind und die sich haben taufen lassen und nun auch zur Gemeinde gehören. Ihnen zur Ermutigung und zum Trost schreibt Petrus: Jesus hat uns doch das Leben erworben durch Schmach und Tod hindurch. Gerade deshalb gehört ihr zu ihm, auch mit dem, was euch passiert

und mit aller Schwäche, nichts kann euch von ihm trennen. Gerade darin ist Jesus euch, den Schwächsten der Gesellschaft, nahe, als Vorbild und Erlöser.

Und zum Schluss dann ein ganz wunderbarer Gedanke: Dieser Jesus ist der Hirte unserer Seele, der Bischof der Seelen. - Bischof bedeutet hier nicht ein bestimmtes kirchliches Amt, solche Bischöfe wie später in der Kirchengeschichte gab es damals wohl noch gar nicht. Sondern Bischof, das heißt hier: Aufseher. Ein anderes Wort für Hirte eigentlich nur. Jesus der Hirte der Seelen. Und ich sehe wieder den jungen Hirten aus der Katakombe vor mir, wie er die Aufsicht ausübt über die Gemeinde, die sich unter seinem Bild sammelt. Ich sehe ihn vor mir, aber jetzt mit anderen Augen:

Als einen Wächter meiner Seele, stark und sicher im Auftreten. Wie wäre das, wenn es tatsächlich solch einen Seelenwächter für mich gäbe? Wenn ich also in die Tiefenschichten meiner Existenz hinabsteige, Lärm, Äußerlichkeiten, alles Blendwerk und Imponiergehabe einmal hinter mir lasse, hinabsteige in die Katakomben meines Daseins, in die verborgenen Räume meiner Seele, da wo ich ganz bescheiden bei mir selbst bin. Und wenn ich ihn da finden würde: Den Seelenhirten. Der nur dafür da wäre, dass meine Seele nicht verletzt wird. Als einer, der nichts anderes im Sinn hat, als dass ich im Innersten keinen Schaden nehme: das Wohl unserer Seele. Ein Wächter, der mich bewahrt, beschirmt, der meine innere Burg bewacht, mein Fels, der mich trägt. Mein Seelenwächter, der die Gefahr wittert und mich schützt, bevor ich sie überhaupt erkenne.

Ich versuche mir das vorzustellen, ihn mir vorzustellen: Was würde *er* mir *heute* sagen, dieser Wächter meiner Seele: Würde er mich anstupsen, und dann: Auf welche Straße wird er mich heute führen? Mit welchen Worten mir Mut zusprechen? Ich stelle ihn mir vor, er kennt meine Schwächen und Verletzungen: Wie würde er meine Wunden reinigen und verbinden? Auf welche grüne Wiese mich führen? Und welches frische Wasser wird er mir unbedingt zu trinken geben wollen?

Ich denke über diese Fragen nach und lausche auf Antwort.

Und dann steige ich wieder hinauf, aus der Tiefe meiner Seele ans helle Licht des heutigen Tages und spreche die Worte:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Amen. So segne und behüte uns der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.